

PASCAL WOKAN

DIE EINHERJER

DER VERGESSENE GOTT



LESEPROBE

Lektionen

Nordmann

»Nochmal!«

Branda sah mich an, als hätte ich sie gerade geohrfeigt. Sie blies eine feuerrote Strähne aus ihrem Gesicht, wischte den Schweiß von ihrer blasen Stirn und hob die Axt hoch über den Kopf. Ihre dünnen Arme zitterten unter dem Gewicht des Stahls.

Mit Schwung fuhr die Waffe nieder und erwischte das Holzscheit an der Kante, worauf es seitlich wegsprang.

Ich packte ihre Arme und schob sie in die richtige Position. »Nicht nachdenken«, brummte ich. »Tue es, Junge!« Als sie geboren war, hatte ich beschlossen, sie Junge zu nennen, vollkommen egal, dass sie ein Mädchen war.

Ihre Arme zitterten stärker. Mit ihren waldgrünen Augen fixierte sie das nächste Scheit, das schon darauf wartete, ihren Zorn zu ertragen.

»Das ist nicht nur eine Waffe«, sagte ich eindringlich. »Mehr als das.«

»Und was?«, fragte sie leise.

»Eine Verlängerung deines Arms. Ein Ausdruck deines Willens. Du musst die Axt spüren, den Stahl hören, wie er im Wind singt. Das Leder, das sich gegen deine Handfläche schmiegt. Du musst ...«

Die Axt zischte nieder. Das Holz gab unter dem Druck nach und sprang seitlich weg, wie ein Kronkorken in einer Pfütze.

»Zuhören, Junge!«

»Verdammt!«, fluchte Branda und wollte erneut ausholen, doch ich fing den Griff ab und riss ihr die Waffe aus der Hand. Einen Moment sah sie aus, als würde sie am liebsten auf mich losgehen, um ihren Zorn und ihre Enttäuschung an mir auszulassen. Dann wich das Gefühl aus ihr wie Met

aus einem zerbrochenen Tonkrug.

»Das geht einfach nicht«, murmelte sie niedergeschlagen.

»Warum nicht?«

Sie sah trotzig auf. »Ich bin zu schwach. Du hast Muskeln, ich habe«, sie betrachtete ihre Arme, zupfte an ihrem flauschigen weißen Pelz auf den Schultern, »ich habe nichts.«

»Muskeln haben nichts mit Kraft zu tun«, erwiderte ich und legte ihre Hand auf die Schulter. Branda zitterte leicht. Vermutlich war sie mehr auf sich als auf mich wütend. »Ein Irrtum, der schon manch namhaftem Krieger den Kopf gekostet hat.«

»Uhm ... das sagt sich leicht, wenn man aussieht wie du.«

»Wie sehe ich denn aus?«

Ihre feuerroten Augenbrauen zogen sich zusammen, während ihr Blick meinen Körper entlangwanderte. Ich wusste, was sie sah, und betrachtete mein Spiegelbild in der stählernen Axtschneide. Schwarzer, weiter Pelz über breiten Schultern, darunter hartes Leder, verschlissener Schurz, steife Hosen, feste, gefütterte Stiefel. Alles war mit einer feinen Schicht Frost bedeckt, aber so mochte ich es. Meine Arme waren von Narben entstellt, mein Gesicht noch gezeichneter und von den Wundmalen am Kopf wollte ich erst gar nicht anfangen. Ich strich mit den schwieligen Fingern über meinen rasierten Schädel, fuhr die Tatauierungen an den Kopfseiten und Schläfen entlang, bis ich meinen buschigen, grauen Bart berührte.

Ich bückte mich wieder auf Augenhöhe und rang um ihre Aufmerksamkeit. »Nicht von hier«, ich deutete auf meinen Oberarm, »auch nicht von hier«, ich wies auf meinen Bauch, »Kraft kommt von hier«, zuletzt tippte ich gegen meine Stirn.

»Du bist stärker.«

Ein durchdringendes Grollen entrang sich meiner Kehle. »Stärke hat nichts damit zu tun, Junge.«

Sie schob die Unterlippe vor, entgegnete aber nichts.

»Was ist damit?« Ich deutete auf den Baum hinter mir. Die Äste bogen sich unter den Schneemassen. »Braucht es Kraft, um den Baum zu spalten?«

»Ich bräuchte jedenfalls länger als du.«

»Du verstehst es nicht.«

»Dann erklär's mir doch!«, erwiderte sie heftig.

»Hör richtig zu!« Ich war nicht gut darin, das hatte ich schon vor langem feststellen müssen. Also packte ich die Axt fester und erschauerte unwillkürlich, als das vertraute Geräusch von knarzendem Leder an meine Ohren drang. Es erinnerte mich an eine Zeit, die weit zurücklag. Einst hatte ich mir geschworen, nie wieder eine Waffe anzufassen, aber es gab eine Weisheit, der ich mich ehemals verschrieben hatte.

Wenn man etwas machen musste, dann machte man's lieber gleich.

Ich stapfte zu dem Baum und klopfte gegen die raue Rinde. »Sieh zu, Junge!«, knurrte ich, trat zwei Schritte zurück und packte die Axt mit beiden Händen. Wie der Zufall es wollte, brach in diesem Augenblick ein Sonnenstrahl durch die graue Wolkendecke und fiel auf die Schneide, die das Licht kurzzeitig reflektierte. Runen und Symbole zogen sich über den abgewetzten Stahl bis zum Stab. Ich biss die Zähne zusammen, spannte die Muskeln und holte Schwung.

Die Schneide krachte gegen den Baum und glitt sauber hindurch wie durch Butter. Holz splitterte, Äste raschelten. Mit einem leidenden Ächzen neigte der Baum sich zur Seite. Ich sah ihm hinterher, als er auf den Boden prallte und eine Schar Vögel aufschreckte.

Branda starrte mich mit offenem Mund an.

Ich seufzte, steckte die Axt in die Schlaufe an meiner Hüfte und kehrte zu ihr zurück. »Hast du zugesehen?«

»Ja.«

»Was?«

»Nichts.«

»Aha. Also, hat meine Kraft den Baum gespalten?«

»Der Stahl.«

»Genau. Deshalb ...«

»Und deine Kraft.«

Meine Züge verhärteten sich. »Du bist nicht bereit, Junge.«

Sie schob die Unterlippe vor. »Ich bin bereit. Ich war schon lange nicht mehr krank.«

»Das hat nichts mit bereit sein zu tun. Handle. Lass dich von der Waffe führen.«

»Ich ...« Ihr Widerstand brach. »Ich bin zu schwach.«

»Nein.« Ich umfasste ihren Hinterkopf und führte ihn an meine Stirn. Ich schloss die Augen, öffnete sie und ließ sie los. »Du bist stark. Irgendwann wirst du es verstehen.«

Branda wirkte ein klein wenig beruhigt. »Wann?«

»Wenn du zu einer Frau geworden bist.«

»Und wenn ich das nicht will?« Sie nahm Bogen und Köcher auf und schnallte sich beides auf den Rücken. »Wenn ich nicht wie die Frauen aus dem Dorf werden will?«

»Du wirst zu dem Menschen, der auch immer du sein willst. Kein Schicksal, kein fehlgeleiteter Gott wird dir das nehmen können.« Meine Stimme nahm einen wehmütigen Klang an. »Wir haben unser Schicksal selbst in der Hand.«

Branda sah mich an. »Weil die Götter tot sind.«

Ich nickte so langsam, wie Blut aus einem erkalteten Kadaver floss. Fast hoffte ich auf ein Lächeln, aber das wäre zu viel erwartet gewesen. Seit einiger Zeit gab es keinen Grund mehr. Nichts außer Branda hatte noch Sinn für mich.

Nacheinander zeigte ich auf die Bäume, den Schnee, die Berge und den Himmel. »Unsere Heimat. Wir sind ein Teil davon, doch der Bund der neun Welten existiert nicht mehr. Wie heißen sie?«

»Helheim, Niflheim, Svartalfheim, Ljusalheim, Midgard, Muspellsheim, Jötunheim, Vanaheim und Asgard«, zählte sie auf.

»Wo sind wir?«

»In Midgard. So wurde Skaldheim früher genannt.«

»Gut. Wir sind nun die Herren über unser Schicksal. Verstehst du das?«

»Ja, Vater.«

Ich ließ meinen Blick schweifen. Der Himmel war dunkel und schwer, wie die zurückgebliebene Schlacke in einem Schmiedeofen, und hatte längst das fahle Licht geschluckt. Eine steife Brise ging, fuhr durch den Wald, brachte das abgestorbene Laub zum Rascheln und zupfte an meinen Kleidern. Ich hielt mein düsteres Gesicht in den Wind, genoss, wie er meinen Bart umspielte und über mein kahles Haupt fuhr. Manchmal fröstelte mich ein wenig, aber eine Glatze zu tragen hatte Vorteile. Zum einen musste ich keine Haare pflegen, auch wenn ich das sowieso nie getan hatte. Zum anderen konnte mich ein Feind dort nicht packen und mir Schmerzen zufügen. Das wusste ich aus Erfahrung. Ich kannte hundert Arten, einen Menschen umzubringen, die alle ihren Zweck erfüllten. Wenn's ums Kämpfen ging, gab es keinen Besseren als mich.

Der Wind blies stärker, flüsterte mir Geheimnisse zu. Er sprach von alten Zeiten, von Erinnerungen und von Entscheidungen. Obwohl der Norden unter einer dicken Schicht Schnee begraben lag wie ein zurückgelassener Leichnam, an den sich niemand erinnern wollte, trieben nur ab und an einige Schneeflocken umher und bedachten mein Gesicht mit einem kühlen Kuss.

Meine Mundwinkel zuckten. Vor einer Weile hatte ich verlernt zu lächeln, aber ich stellte mir vor, dass es ein Lächeln war. Und das war gut so.

»Nimm das Holz!«, wies ich Branda an und schaute zu dem Pfad, der sich durch den dunklen Wald schlängelte. »Wir brauchen es.«

Sie kam der Aufforderung nach, packte alles in einen Jutesack und schwang ihn sich auf den Rücken. Zwei Jahre zuvor hatte sie sich noch

beklagt. Aber das Training machte sie härter, kräftigte sie und schnitt weg, was weich war. Das war wichtig. Niemand wusste, was kommen würde.

»Bereit?«

Sie schnaufte schwer. »Bereit.«

»Dann komm!« Ich stapfte los. Der hohe Schnee, der bis über die Waden reichte, wurde bei jedem Schritt zur Seite gepflügt. Ich genoss die Kälte, die in meine Lungen strömte, die rauen Winde, den Klang der Nordberge, die sich wie eine erstarrte Meereswelle über dem Land aufbauten, und die Freiheit, die nur der Norden von Midgard bot. Dann suchte ich einen Weg zu meinem bescheidenen Heim, das ich stolz mein Eigen nennen durfte.

Branda folgte mir mit schnellen Schritten. Fragen würden sie plagen. Das war immer so. Hätte mir jemand erzählt, wie schwer es sein würde, Vater zu sein, ich hätte es ihm nicht geglaubt.

Mein Heim war bescheiden, aber für mich stellte es einen Palast dar. Eine einsame Holzhütte im Wald mit einem kleinen Anbau. Eine umzäunte *weidja* bot Vieh eine Fläche zum Grasens. Neuerdings nannte man diesen Bereich Weide, was so viel wie Futterplatz bedeutete. Mit Veränderungen kam ich nicht so ganz klar, vielleicht lag's am Alter.

Jeden einzelnen Balken hatte ich gefällt, gesägt und zusammengesetzt. Sogar das Stroh auf dem Dach hatte ich mit bloßen Händen geknotet und ausgelegt. Das war gute Arbeit gewesen, ehrliche Arbeit. Etwas anderes als das, was ich früher hatte tun müssen.

Neben der Hütte stand ein alter Apfelbaum, der kaum noch Früchte trug. Doch ich wusste, dass der Baum für weitaus mehr stand, als Menschen Nahrung zu schenken. Ich wagte nicht, ihn zu fällen, denn ich und der Baum hatten etwas gemein: Wir standen für eine Zeit, die längst vergangen

war.

»Gib ihn mir!«, sagte ich und nahm Branda den Sack ab, den ich auf meine Schulter wuchtete. Sie keuchte erleichtert und reckte die Glieder. »Geh zu ihr!«

Das Mädchen ließ den Kopf hängen, worauf ein Kranz aus feuerrotem Haar ihr Gesicht verbarg. Ich gab ihr den Moment der Trauer. Als sie sich gefasst hatte, ging sie zu dem Scheiterhaufen neben dem Haus, der schon hergerichtet war. Es fehlte nur noch ein bisschen Brennholz und ein Feuerstein. Branda blieb vor dem Scheiterhaufen stehen und strich mit zitternden Fingern über die Gestalt, die darauf gebettet lag. Sie war in Leinen gewickelt und mit blauen Winterblumen bedeckt, ganz so, wie sie es gewollt hätte.

Schließlich folgte ich Branda und ließ den Sack neben ihr fallen. Dann begannen wir sorgsam die Scheite zu verteilen, bis ich zufrieden war.

»Willst du etwas sagen?«, fragte ich.

Branda schüttelte den Kopf. »Es ist alles gesagt.«

Ich trat einen Schritt vor, berührte die Stelle, wo ich das Gesicht der Gestalt unter den hellen Leinen vermutete und hielt einen Moment inne. Die Trauer, die mich übermannte, kam wie eine Welle auf hoher See über mich, riss alte Wunden auf und ließ mich als verkümmertes, geschlagenes Ding zurück. Niemand sollte so etwas erleben müssen, aber ihre Zeit war gekommen. Alles, was lebte, fand irgendwann ein Ende. Hatte ich mich jemals so beschissen gefühlt? Vielleicht, aber es zerriss mir trotzdem den kalten Klumpen in der Brust, den ich als mein Herz bezeichnete. Früher hätte ich schreckliche Rache für ihren Tod geübt, doch es gab niemanden, der meine Rache verdiente. Den Tod konnte niemand besiegen.

Niemand außer mir.

Ich packte die Axt, drückte den Griff so fest zusammen bis es knackte und nahm den Feuerstein hervor, der wie ein Amboss in meiner Hand wog. Sorgsam rieb ich mit der Schneide über den Stein und erzeugte einige

Funken, die an Stroh und Holz reichlich Nahrung fanden. Es dauerte nicht lange, bis der Scheiterhaufen lichterloh brannte und die Frau, die mir alles bedeutet hatte, endgültig fort war.

Branda weinte. Normalerweise hätte ich sie für diese Schwäche bestraft, aber ich war zu sehr mitgenommen, um meine Gefühle zu unterdrücken. Der Norden kannte kein Erbarmen. Hier überlebten nur die Stärksten und die, die wussten, wie sie dem Leben die Stirn bieten mussten. Aber, verdammt nochmal, sie war nicht mehr hier. Kein Walhall würde sie empfangen, keine ehrwürdigen Hallen der Götter, um sie an den Tisch mit Speis und Trank zu laden.

Branda schluchzte laut. Ein Schüttelkrampf ereilte ihren Körper. Kurz verspürte ich das Verlangen, ihr Trost zu spenden, doch auf halbem Weg ließ ich den Arm wieder sinken. Es gab Dinge, die musste ein Mensch lernen. Verlust und Trauer gehörten dazu wie atmen und laufen, wie rennen und springen, wie kämpfen und töten.

Die Zeit verstrich, während wir den knisternden Flammen lauschten und dem Rauch hinterher sahen, der in den Himmel davonstob. Man sagte, dass ein Mann sich in seinem Leben dreimal veränderte. Wenn er vom Jungen zum Mann heranreifte. Wenn er das erste Mal tötete. Und wenn er seine größte Liebe verlor. Ich hatte keine Wahl, außer es zu akzeptieren. Die hatte ich nie.

Als die Dämmerung einsetzte und eine Lache aus Blut sich am westlichen Horizont über den gesamten Himmel ergoss, erlosch die letzte Flamme. Rauchfahnen kringelten sich hinauf und wurden von den rauen Winden davongetragen. Ich ging auf ein Knie und grub meine Hand in den Dreck. Asche. Nichts anderes hinterließen wir im Leben. Ich fuhr hindurch, klaubte ein bisschen auf und zerrieb sie zwischen meinen Fingern.

»Der Tod gehört zum Leben«, sagte ich dumpf wie ein stumpfes Messer.

»Ich verstehe«, meinte Branda unterdrückt, deren sommersprossiges Gesicht von einem Tränenschleier verschmiert war.

»Du bist eine Nordfrau und trägst eine Bürde. Wir bringen den Tod.«
Ich hob meine aschebedeckte Hand. »Und wir akzeptieren ihn.«

»Und wenn ich das nicht kann?«

»Du musst. Niemals zurückfallen. Immer nach vorne fallen.«

»Wie?«

»Wachse. Nutze die Trauer, um sie zu deiner Stärke zu machen. Das da ist nur rohes Eisen.« Mit einem krummen Finger tippte ich gegen ihre knochige Brust. »Du musst es bearbeiten, in Form bringen und schärfen. Alles, was dir im Leben widerfährt, formt dein Eisen. Willst du, dass es stumpf und nutzlos wird? Oder willst du, dass es scharf und gefährlich wird?«

Branda wischte die Tränen fort. »Wie kann ich Stahl daraus machen? Wie kann ich werden wie du?«

»Du willst nicht werden wie ich«, sagte ich dunkel und erhob mich schwerfällig. Die Asche klopfte ich an meinen Kleidern ab. »Aber ich kann dir zeigen, wie du zu einer namhaften Kriegerin wirst. So, wie es einst war. Ich kann dir zeigen, wie dein Eisen zu geschärftem Stahl wird, der tiefer schneidet als jede Klinge es vermag. Aber dafür musst du bereit sein.«

Sie reckte trotzig das Kinn. »Ich bin bereit.«

»Nein, das bist du nicht, Junge. Noch nicht. Jetzt geh!«

»Aber ...«

Ich zog die Augenbrauen zusammen.

Branda wirbelte herum und ging zum Haus, wo sie die Tür aufriss und verschwand. Es war gut so. Sie brauchte einen Moment für sich und ich einen für mich. Im Leben hatte ich eines gelernt und das hatte sich seitdem nicht geändert. Man bekam nur selten das, was man sich wünschte, sondern das, was man verdiente. Mein Weib hatte ich nicht verdient, so viel stand fest.

Ich betrachtete meine Hände. Die Finger der rechten waren krumm und schief. Die der linken vernarbt und zu unstillen Mustern geschmolzen. Die Narben an unseren Körpern zeigten, wie wir gelebt hatten. Ich hatte nur

einige Jahrhunderte richtig gelebt und erfahren, was es wirklich bedeutete, zu lieben. Diese Zeit war nun vorüber.

Ich legte den Kopf weit in den Nacken und stieß einen langgezogenen Laut aus, der alles ausdrückte, was in mir vorging. Trauer, Schmerz, Zorn und Wut auf mich, dass ich ihren Tod nicht hatte verhindern können.

»Du hättest nicht gehen dürfen«, raunte ich und spürte einen dicken Kloß in der Kehle. Aber meine Qual war so unbedeutend wie der Schnee unter meinen Füßen. Von nun an würde alles anders sein und ich musste Branda auf das, was kommen würde, vorbereiten.

Ich streckte die rechte Hand zur Seite, fühlte das pulsierende Kribbeln voller Erwartung.

Nichts geschah.

Mit einem gedehnten Seufzer nahm ich die Axt vom Boden auf, hängte sie in die Schlaufe an meiner Hüfte und kehrte der Asche den Rücken zu. Unerheblich, was auch geschah, meine Tochter brauchte mich. Das war so sicher wie der Beginn eines neuen Tages.

Auf der Jagd

Branda

Branda hielt die Pfeilspitze auf den Hirsch gerichtet. Ihre Finger waren schweißnass und zitterten wie Espenlaub. Ihre Arme protestierten unter der Belastung und all ihre Sinne waren gespannt wie die Saiten eines Musikinstruments. Schweiß brannte in ihren Augen, rann ihr Gesicht hinab. Ihre Kehle war ganz rau und sie musste schlucken, traute sich aber nicht. Es gab nur noch sie und das Tier, das erlegt werden musste. Ein einfaches Ziel.

Vaters heißer Atem kitzelte in ihrem Nacken. Er war hinter ihr, beobachtete sie, lauschte auf die Geräusche des Waldes, wie er es immer tat. Es gab keinen größeren Jäger als ihn, wobei sie nicht viele andere Jäger kannte. Vermutlich wartete er, dass sie einen Fehler beging. Aber nicht heute! Heute würde er einsehen müssen, dass sie bereit war. Die wilde Jagd konnte kommen.

»Das ist weit«, drang seine tiefe Stimme zu ihr.

War es wieder eine Prüfung? Oder steckte in den Worten irgendeine Weisheit?

»Ich weiß«, zischte sie.

»Der Hirsch bewegt sich nicht. Aber es ist weit.«

»Ich schaffe das.«

»Selbstvertrauen ist gut.« Er schwieg kurz. »Köpfchen ist besser.«

Obwohl ihre Arme die Bogensehne kaum noch halten konnten, spannte sie stärker.

»Gut«, sagte Vater. »Kannst du die Spannung auch ausrichten?«

»Ja!«

»Nein.« Ein Wort, das viel Gewicht trug. »Ich hab's schonmal gesagt:

Man denkt mit dem Kopf und nicht mit dem Bauch. Man zielt mit dem Auge und nicht mit dem Arm.«

»Ich schaffe das. Ganz bestimmt.«

»Kannst du zielen, Junge?«

Sie schluckte eine Erwiderung hinunter. Er prüfte sie. Wie immer. Dieses Mal würde sie sich nicht verunsichern lassen. Wenn sie eine namhafte Kriegerin werden wollte, bedeutete das, ihr Eisen zu formen. Es musste bearbeitet und geschärft werden, bis sie so hart wie er war. Nur dann konnte sie die Trauer über Mutters Tod überwinden. Nur dann könnte ihr nichts mehr etwas anhaben.

Vater glitt auf gleiche Höhe und hockte sich in den Dreck. Mit zusammengekniffenen Augen spähte er durch das Dickicht. Der Hirsch graste seelenruhig auf einer kleinen Lichtung, umgeben von welkem Laub und gefrorenem Schnee, aber sein Ohr zuckte ab und an. Ein Zeichen, dass er erfahren war und beim kleinsten Anzeichen davonrennen würde.

»Sicher?« Seine Stimme war unerbittlich wie der Hieb eines Schmieds. Genauso fühlte es sich auch an.

»Es ist weit«, gab sie zu.

»Warum schießt du dann nicht aus näherer Position?«

»Weil ich den Hirsch aufschrecken könnte.«

»Wenn du unachtsam bist.« Er sah sie an. »Bist du unachtsam?«

»Nein. Ich bin ein Schatten in der Nacht. Ich bin wie der Frost, der eine Glasscheibe überzieht, oder der Tau, der im Morgengrauen vergeht.«

Vater nickte. »Was wirst du tun?«

Ein Windstoß brachte das nahe Laub zum Rascheln. Er brachte den Geruch nach kühler Frische, dem Wald und den Bergen mit sich, die dem Norden seinen Namen verliehen.

Branda atmete tief durch und betrachtete die Tatauierungen an seinem kahlen Kopf. Es waren verschlungene Symbole und Runen. Einmal hatte er ihr erklärt, dass sie für das standen, was er erlebt hatte, und für besondere

Menschen, die ihm begegnet waren.

Sie traf eine Entscheidung und ließ den Bogen sinken. Ihre Arme schmerzten, aber der Stolz in seinem Blick machte ihr Mut. »Ich wäge sorgfältig ab«, gab sie seine Lehren wieder. »Ich denke nach, bevor ich handle, und lasse mich nicht von meinen Gefühlen leiten. Aber wenn ich eine Chance sehe, nutze ich sie. Wenn ich etwas machen muss ...«

»... machst du es lieber gleich«, schloss er. »Gut. Das hier *ist* eine Möglichkeit. Du kannst den Hirsch erlegen.«

»Aber es wäre nicht schlau.«

Wieder nickte er und wartete auf ihren nächsten Schritt. Branda schnallte den Bogen um und streifte den Pelz von ihren Schultern. Sofort umgab die Kälte des Nordens sie und versuchte, sie niederzudrücken, aber sie war darin gestählt. Trotz ihrer zwölf Winter war sie stark und mit dem Schnee, dem Frost und den rauen Winden erprobt. Als Nächstes legte sie den Köcher ab und zog auch die Handschuhe aus. Ihre Finger prickelten unangenehm. Die Kälte stach und schmerzte, aber sie musste die Sehne spüren und ihr Ziel genau vor Augen haben. Sorgsam legte sie den Pfeil auf die Sehne und hielt beides locker gespannt. Dann ging sie in eine geduckte Haltung und pirschte los.

Vater behauptete, dass er ein schlechter Jäger wäre. Eher würde einer jener Riesen aus den alten Legenden sich an Wild heranschleichen können als er. Aber das war eine Lüge. Er war der beste, den sie kannte, und dafür liebte sie ihn. Branda wollte ihn stolz machen, vor allem nachdem Mutter gestorben war.

Ein rascher Blick über die Schulter reichte, um ihn im Dickicht zu erkennen. Vater ging geschickt vor, verursachte trotz seiner Größe nicht das kleinste Geräusch und trat nur dorthin, wo sie ihre Schritte gesetzt hatte. Während sie die Lichtung umrundete, achtete sie auf die Windrichtung. Ihr Schweiß konnte sie verraten, aber auch die durchnässte Kleidung. Hirsche besaßen feine Geruchsinne und waren es gewohnt, um ihr Leben zu rennen

– selbst so weit nördlich von Skaldheim.

Als der Hirsch mit dem Kopf hochruckte, erstarrte sie in der Bewegung. Der menschliche Instinkt riet, sich auf den Boden zu werfen. Doch das war falsch, wie Vater ihr erklärt hatte. Man musste eins mit seiner Umgebung werden und mit ihr verschmelzen, wie Kohle und Eisen in der Esse.

Branda atmete flach und kämpfte gegen ihre Aufregung. Das Herz pochte wild in ihrer Brust und trieb sie zur Tat. Zum Handeln.

Ruhig, mahnte sie sich und verlor das Wild nicht aus den Augen. *Ganz ruhig*.

Eine quälende Ewigkeit verharrte sie in dieser Haltung. Mehrmals streifte der Blick des Hirsches sie. Schließlich sank sein Kopf und er hatte offenbar entschieden, dass ihm keine Gefahr drohte.

Branda lief los, setzte einen Schritt vor den anderen und versetzte sich in den Zustand der *wilden Jagd*. Vater hatte sich schon mehrmals bemüht, ihr die wilde Jagd näherzubringen, aber bis heute hatte sie es nicht verstanden.

Ich werde es schaffen, dachte sie überzeugt und pirschte vorwärts.

Als sie eine geeignete Position hinter einem gefällten Baumstamm gefunden hatte, welche perfekte Sicht auf die Lichtung bot, kniete sie auf ein Bein, leckte die Fingerspitzen ab und richtete den Pfeil noch einmal aus. Ihre Hände waren steif gefroren und sie zitterte vor Kälte. Ihr Atem fuhr heiß durch ihre Kehle, stieg als dampfende Wölkchen aus ihrem Mund.

»Einatmen«, riet eine tiefe Stimme. Natürlich befand er sich hinter ihr. Manchmal schätzte sie sich froh, dass er nicht ihr Feind war. »Ausatmen.«

Sie nickte, obwohl sie wusste, dass er es nicht sehen konnte. Viele begingen den Fehler, während des Einatmens den Pfeil von der Sehne schnellen zu lassen. Richtig war, erst beim Ausatmen den gefiederten Tod zu bringen.

Branda richtete den Pfeil aus und zog die Bogensehne zurück. Sie war erschöpft und müde. Ihre Muskeln beschwerten sich lautstark. Sie schloss die Augen, atmete ein ... und wieder aus.

Der Pfeil schnellte von der Sehne.

Nur einen Lidschlag später erklang ein dumpfer Aufprall, begleitet von einem röhrenden Laut. Branda öffnete die Augen und spähte zur Lichtung. Der Hirsch lag seitlich im Schnee, der Pfeil steckte im Bauch.

»Rasch!«, drängte Vater, worauf Branda hochschnellte und durch das Gebüsch auf die Lichtung rannte. Schlitternd kam sie vor dem Hirsch zum Stehen und begutachtete ihr Werk. Er lebte noch, ein Auge anklagend auf sie gerichtet.

Der Moment zog sich in die Länge.

Vater trat hinter sie. »Beende es!«

Branda schluckte schwer, als sie ihr Jagdmesser von der Hüfte zog und mit beiden Händen packte. Sie musste die Halsschlagader durchtrennen. Das war zwar ekelhaft und blutig, sorgte aber dafür, dass das Tier nicht allzu lange litt. Nur, weil man Wild erlegte, um zu überleben, bedeutete das nicht, dass man grausam sein musste. Grausamkeit gab es auf der Welt ohnehin schon genug.

Das Messer schwebte über dem Hals. Sie schluckte wieder und kämpfte darum, ihre Unruhe zu verbergen.

»Tue es!« Unerbittlich. Kälter als Eis.

Branda senkte das Messer. Die Spitze kam vor dem Hals des Tieres zum Stillstand. Es atmete heftig, weißer Dampf stieg aus den Nüstern. Warum konnte sie das nicht tun? War sie zu schwach oder einfach noch nicht bereit? Dieses wehrlose Tier würde wegen ihr sterben müssen.

Vaters Finger umschlossen ihre. Sanft aber bestimmt drückte er das Messer tiefer, bis es in den Körper glitt. Warmes Blut spritzte auf, benetzte ihre Haut und rann ihr Gesicht hinab. Sie hatte Tränen in den Augen, aber sie wusste, dass sie das tun musste.

»Verschließe dein Herz«, sagte er rau und leise. »Du wirst vom Leben keine Gnade erfahren. Also darfst du keine Gnade zeigen.«

Das Messer glitt tiefer bis zum Griff. Der Hirsch bäumte sich auf. Dann

wich das Leben aus ihm und der Körper erschlaffte.

Vater sagte nichts, als er das Messer losließ und sich entfernte. Bestimmt war er enttäuscht und würde ihr abermals sagen, dass sie nicht bereit war.

Er hätte sogar recht ...

»Danke für dein Fleisch«, flüsterte sie dem Hirsch ins Ohr. »Und für die milde Gabe. Mögen die alten Götter dich annehmen. Möge die wilde Jagd dich aufnehmen.« Obwohl das Tier längst nicht mehr unter den Lebenden weilte, war es Brauch, die Worte zu sprechen. Im Norden gab es nur eine Regel, die ihr eingetrichtert worden war.

Töten oder getötet werden.

Vater hatte Branda schon viele Male gezeigt, wie man Wild ausnahm. Trotzdem liebte sie es, wenn sie gemeinsam Herz und Lunge herausschnitten, die Gedärme vorsichtig auseinanderwickelten, damit keine Ausscheidungen das Fleisch verunreinigten, und Streifen für Streifen den Kadaver auseinandernahmen. Währenddessen sprach er beruhigend auf sie ein, wies sie an, erklärte, wie genau sie vorgehen und mit dem Messer ansetzen mussten, und sprach über Dinge, die er auf seinen Reisen gesehen hatte. Manchmal stimmte er eine Melodie an. Sie kannte das Lied nicht, aber es war wunderschön und erinnerte an Mutter.

»Gut«, lobte er nach einer Weile, als sie ihr Werk betrachteten.

Links stapelten sich die Innereien, die für andere Dinge genutzt wurden. Leber schmeckte ekelhaft, aber an getrockneter Lunge knabberte sie gerne. In einer Wanne lagen die herausgebrochenen Knochen, an denen noch einige Fleischfetzen hingen. Vater würde sie einkochen und verwerten. An einem Rahmen hing die Hirschhaut, die sie gerben würden, um Leder zu bekommen. Rechts hingegen lag in Schüsseln das Fleisch, das sie pökeln

würden, um Trockenfleisch zu erhalten.

»Für das Gerben benötigen wir den Kot aus dem Darm«, erläuterte er und deutete auf den glitschigen Haufen. »Ich weiß, du magst das nicht, aber du bist an der Reihe.«

»Der Gestank widert mich an.«

»Ertrage es!«

Sie unterdrückte einen Seufzer. »In Ordnung.«

»Achte darauf, dass du dich richtig reinigst.« Er fixierte sie mit seinen dunklen, tiefgründigen Augen, die unbeschreiblich viel von der Welt gesehen hatten. »Das letzte Mal wurdest du krank.«

»Das ist lange her«, erwiderte sie.

»Ich weiß. Danach wirst du dein Messer schleifen.«

Er ist enttäuscht, erkannte sie. Ich hätte den Hirsch töten müssen.

»Worauf wartest du?«

»Ich will etwas wissen ...«

»Dafür ist keine Zeit. Wir müssen rasch handeln, ehe der Winter die Innereien verdirbt.«

»Wo ist Mutter jetzt?« Die Frage hatte sie laut ausgesprochen, ehe sie nachgedacht hatte. Vater konnte nicht leiden, wenn sie solche Fragen stellte. Vor allem, wenn es um Götter, Leben oder Tod ging. Oder alles andere, was seine Vergangenheit betraf.

Er kehrte ihr den Rücken zu und näherte sich dem Fenster. Schwarz zeichnete er sich gegen das einfallende Licht ab. »Es ist zu früh«, raunte er.

»Wofür?« Sie näherte sich ihm zaghaft.

»Für alles. Mutter ist tot.«

»Uhm ... ich weiß, aber ...«

Er drehte sich um, ganz langsam, bis sein toter Blick auf sie fiel. Unwillkürlich machte sie einen Schritt zurück. Die Härchen auf ihren Armen richteten sich auf und ihr Magen zog sich zusammen. Erst ein einziges Mal

hatte er sie so angesehen und das war kurz nach Mutters Tod gewesen.

»Branda.« Seine rasselnde Stimme klang, als spräche er aus einem tiefen, feuchten Grab zu ihr. »Akzeptiere es!«

»Ich verstehe.«

»Sag es!« Er machte einen Schritt auf sie zu und wieder trat sie zurück.

»Sie ist tot«, murmelte sie.

»Lauter!«

Ihre Kiefer verkrampften sich. »Sie ist tot!«, kreischte sie.

Er nickte und wandte sich wieder ab. »Mutter ist fort. Dort, wo sie nun ist, gibt es nichts. Kein Helheim, kein Leben nach dem Tod. Nur noch Leere.«

»Ich habe nachgedacht.« Sie näherte sich vorsichtig. »Die Menschen unten im Dorf haben über die Unterwelt gesprochen. Dieser alte Verrückte, der auf dem Dorfplatz immer herumlungert, meinte, dass man früher dorthin gehen konnte. Man konnte ...« Branda klappte den Mund zu. Etwas in seiner Haltung hatte sich verändert, was ihr die Furcht wie schleichendes Gift in den Körper trieb. Ihn umgab etwas, wie eine Aura, und in diesen Momenten glaubte sie, er wäre mehr als nur ein einfacher, alter Mann in der Wildnis.

»Wer?« Er sprach ganz leise, aber die Stimme bohrte sich wie Pfeilspitzen in ihre Ohren.

»Also ... der Verrückte auf dem Dorfplatz eben. Du bist ihm schon begegnet.«

»Nein. Das bin ich nicht.«

»Er meinte aber, dass ihr euch oft getroffen hättet.«

»Was hat er gesagt?«

»Er hat erzählt, dass die Unterwelt ein Ort ist. Die Toten kommen dorthin und man kann zu ihnen gelangen.«

»Er lügt.«

»Möglich. Er ist verrückt, aber ...«

»Er lügt! Man sollte die Toten ruhen lassen. Man sollte sie nicht wecken.«

Branda horchte auf. Sie zupfte an ihrem grünen Hemd, kringelte einen Faden um ihren Finger und wog ab, ob sie die Frage stellen konnte. »Sollte oder kann?«

Vater stemmte die Hände auf den Fensterrahmen. »Es gibt Regeln.«

»Was für Regeln?«

Der Rahmen brach knackend aus der Verankerung. Vater richtete sich auf. »Genug! Du hast eine Aufgabe.«

»Aber ...«

Sein gewaltiger Körper rollte wie eine Lawine auf sie zu. Wie die Höhen der Nordberge türmte er sich vor ihr auf. Sie fürchtete sich vor ihm, auch wenn sie ihn liebte. Er hockte sich auf Augenhöhe und berührte ihre Wange. Erst jetzt fiel ihr auf, dass sie weinte.

»Keine Tränen«, sagte er ungewohnt einfühlsam. »Wenn du weinst, bedeutet das, dass du verloren hast. Mach die Trauer zu deiner Stärke. Wachse an ihr und du wirst sehen, dass alles im Leben einen Sinn hat.«

»Ich ... kann nicht anders«, stotterte sie.

Er nahm sie in den Arm. Kurz spürte Branda den heftigen Drang, sich zu wehren, aber dann ließ sie es geschehen. Seine sanfte Wärme umhüllte sie, machte sie schläfrig. Trotz ihrer Furcht vor ihm war er ihr Vater und würde sie immer beschützen, egal was auch kommen würde. Darauf konnte sie sich verlassen.

»Geh jetzt!«, sagte er und löste sie aus seinem Arm. »Ich muss nachdenken.«

Branda nickte kaum merklich, wischte mit dem Ärmel ihr Gesicht trocken und schnappte sich einen Eimer, um die Innereien zu verstauen. Gerben war scheußlich. Das war aber immer noch besser, als seinen Blick ertragen zu müssen. Den Kot konnte sie abwaschen und vergessen.

Vaters toten Blick nicht.

Die Fremden

Nordmann

Ein Klopfen an der Tür ließ mich hochschrecken.

Branda war bereits wach, verharrte leicht geduckt neben der Tür und sah mich vorwurfsvoll an. Ja, wenn ich schlief, konnte sich selbst ein Riese an mich heranschleichen.

Ich legte einen Finger auf meine Lippen und bedeutete ihr, von der Tür zurückzutreten. Dann stand ich auf, bemühte mich, kein Geräusch zu erzeugen – was bedeutete, dass ich Lärm wie die wilde Jagd verursachte – und wartete, bis sich meine Augen an die schummrige Dunkelheit gewöhnten. Ich schlich zur Tür und spähte durch eine Ritze. Die Nacht war noch nicht ganz vorüber, aber der Sonnenaufgang zeichnete sich bereits als verschwommenes Glühen im Osten ab.

Niemand war zu sehen.

Ein Kratzen erklang, wie von einem rostigen Nagel, der über Holz schabte.

»Wir wissen, dass du da drinnen bist«, sagte eine krächzende Stimme.

Ich schwieg,

»Komm nur heraus! Du kannst dich nicht verstecken.«

»Wer ist da?«, fragte ich.

»Wir suchten dich lange«, sagte eine andere Stimme.

»Ein Urteil wurde gefällt«, sprach eine dritte.

»Und das Urteil wird vollstreckt«, fügte die erste an.

Es raschelte. Schritte erklangen vor der Tür, doch als ich wieder hinaus sah, war weiterhin nichts zu sehen außer dem Wald, der so still und starr dalag wie der Tod.

Ich schaute über die Schulter zurück und nickte zu dem riesigen Pelz, der vor den Betten lag. Brandas Augen sprühten Funken, aber sie wusste,

was sie in dieser Situation zu tun hatte. Mit viel Fingerspitzengefühl zog sie den Pelz zur Seite, klappte die Falltür auf und verschwand in dem Kellerraum darunter. Es klickte und das Schloss rastete ein. Ich warf den Pelz darüber und kehrte zur Tür zurück.

»Was wollt ihr?«, fragte ich drohend.

»Was wir wollen?«, echote eine Stimme.

»Da sagten wir bereits«, meinte eine andere.

»Das Urteil muss vollstreckt werden«, vollendete die dritte. Eine kurze Pause entstand. »Komm heraus und stelle dich deinem Urteil.«

»Scheiße«, grummelte ich. Wenn man in eine unvorhergesehene Lage geriet, gab es drei Möglichkeiten. Wegrennen kam nicht in Frage. Das hier war mein Haus, also würde ich es eher niederbrennen, als es irgendeinem Halunken zu hinterlassen. Bleiben war ebenfalls keine Option, denn das bedeutete, dass ich in Brandas Nähe kämpfen musste. Demzufolge blieb nur die dritte Möglichkeit: Der Gefahr ins Gesicht spucken.

Ich machte mich an der Klinke zu schaffen und stieß die Tür auf, die gegen die Wand krachte. Dann trat ich von der Dunkelheit ins Licht, spürte den Übergang von Holz zu Schnee unter meinen nackten Füßen. Ich hatte nicht einmal Zeit gehabt, Schuhe anzuziehen, geschweige denn meine Axt zu ergreifen, aber ich musste Branda beschützen – mit meinem Leben, wenn es nötig war.

»Wo seid ihr?«, rief ich und drehte mich im Kreis. Meine Stimme hallte in der knackig kalten Luft.

»Wir sehen dich!« Die Stimme war über mir. Ich sah hinauf, aber nichts als gähnende Leere starrte mir entgegen.

»Also?« Ich wurde ein klein wenig unruhig und spürte dieses vertraute Zupfen in der Magengegend, das mich lange nicht heimgesucht hatte. Sehr lange.

Plötzlich stand eine alte Frau zwei Alen vor mir, als hätte sie sich schon die ganze Zeit dort befunden. Ihre wässrigen, geröteten Augen waren auf

mich gerichtet, ihre strähnigen Haare umflossen ihren spindeldürren Leib. Ihre Arme schienen Zweige zu sein, die irgendwann abgefallen und wieder angeklebt worden waren. Ihr Gewand war verschlissen, verdreckt und bedeckte nur das Nötigste. Sie ging barfuß, das Gesicht war gehässig verzogen.

»Ihr wolltet mich sehen.« Ich stellte mich breitbeinig hin. »Hier bin ich.«

Zwei weitere alte Frauen lösten sich aus den Schatten, als würden die sie wie Apfelkerne ausspucken. Sie glichen sich bis aufs kleinste Detail, nur die Farben ihrer Gewänder waren unterschiedlich. Die eine trug Weiß, die andere Grün und die dritte Schwarz. Und sie stanken so abscheulich, als hätte jemand sie mit Dünnschiss übergossen. Das Grinsen der Alten gefiel mir gar nicht, aber es musste schon ein wenig mehr sein, um mich zu verunsichern.

»Da bist du nun«, sagte die vorderste mit dem schwarzen Gewand, offenbar die Anführerin des Dreiergespanns. »Lange bleibst du verborgen, doch wir haben dich gefunden.« Sie schmatzte laut. »Endlich.«

»Keine Ahnung, wer ihr seid und was ihr von mir wollt, aber ihr solltet gehen.«

»Was denn?«, fragte die im grünen Gewand. »Willst du uns drohen?«

»Drohen?« Ich schnaubte laut. »Als ich jung war, konnte mich nichts halten. Hab immer den Kampf gesucht, ich verdammter Hitzkopf. Aber jetzt bin ich nicht mehr jung.«

»Nein, das bist du ganz und gar nicht«, meinte die in Weiß. »Du bist alt geworden. Ein alter, gebrochener Mann.«

Ich zuckte die Schultern. »Ich *bin* alt.«

»Ja«, die Mundwinkel der Anführerin verzogen sich auf grausame Weise, »du bist älter als alles andere hier. Wir können dich sehen. Ein wenig enttäuschend, müssen wir gestehen.«

»Eine Unart von mir«, ich verschränkte gelassen die Arme vor der Brust und musterte sie nacheinander, »ich entspreche nur selten Erwartungen.«

»Worte. Du kannst dich nicht verstecken.«

»Also gut. Was soll's sein?«

Sie zogen einen Kreis um mich und betrachteten mich gierig wie ein Rudel Wölfe das Schaf. »Ein neues Zeitalter ist angebrochen«, sagte die Anführerin. »Die letzten Überbleibsel werden vergehen und dem weichen, was unvermeidbar ist.« Sie blieben wie auf ein geheimes Zeichen stehen. »Wir wissen, wer du bist.«

Ein dunkles Lachen stieg in mir empor, tief und wohltönend aus dem Bauch. »Ich weiß nicht einmal selbst, wer ich bin.«

Die Anführerin schüttelte den Kopf, als würde sie ein Kind schelten. »Unser Blick reicht tiefer. Dein Fleisch kann nicht verbergen, wer du bist und was sich in dir verbirgt.«

»Geht!«, sagte ich mit Grabesstimme und streckte ihnen die krumme Hand entgegen. »Geht oder ich werde euch zwingen müssen!«

Die Anführerin bewegte sich auf mich zu. Mit jedem Schritt wurde der Gestank stärker, bis er so intensiv war, dass ich unwillkürlich die Luft anhalten musste. Aber es brachte nichts, dem Geruch konnte ich nicht ewig entfliehen. Die Alte beugte sich vor, bis sich fast unsere Nasenspitzen berührten.

»Du bist ein Relikt«, raunte sie mir zu und grinste böse. »Wir bringen die Kunde und bereiten den Weg. Wir führen das Urteil aus.«

Ich war in meinem Leben schon einer Menge abstrusem Scheiß begegnet, aber drei alte Weiber, die wie der finsterste Bereich von Helheim stanken und allen Ernstes der Meinung waren, sie könnten mir Furcht in die Knochen treiben, trieben es auf die Spitze.

»Ein letztes Mal«, knurrte ich und beugte mich zu ihr. »Geht!«

Ich spürte, wie der vertraut finstere Ausdruck über meine Züge glitt. Schon so manchen namhaften Mann hatte das in die Furcht getrieben, aber

die Alten schien es nicht weiter zu kümmern. Anstatt zurückzuweichen, verpasste mir die Anführerin eine saftige Ohrfeige, die überraschend kräftig war. Mein Kopf flog herum, ich schmeckte Blut auf der Zunge. Ich sammelte so viel, wie ich finden konnte, und spuckte roten Rotz vor ihre Füße. Rot auf Weiß. Lange her, seit ich das gesehen hatte.

Wieder schlug sie zu, noch kräftiger als vorher. Ich wurde herumgerissen und taumelte zwei Schritte. Dann richtete ich mich auf, wischte über meine aufgerissene Lippe und grinste blutig.

»Fehler!«, grollte ich und verpasste ihr einen Schlag, der in der Luft hallte wie ein Kanonenschuss. Die Alte flog mindestens fünf Alen durch die Luft und krachte gegen einen Baum. Die Rinde platzte unter dem Aufprall. Sie sank daran hinab und blieb bewusstlos liegen.

»Schwach«, säuselte die in Grün und näherte sich ebenfalls. »Keine Stärke mehr wie in alten Tagen. Das ist alles, was Midgard aufzubringen vermag?«

Ich hob drohend die Faust. »Willst du ebenfalls ...?«

Sie zuckte vor, schneller als es möglich sein sollte, und rammte ihre Fingernägel in meine Schulter. Sprachlos starrte ich auf die fünf tiefen Löcher, als sie die ungewöhnlich langen Nägel herauszog und sich einen Schritt entfernte. Die Wunden schmerzten wie Sau, aber das war nicht so schlimm wie die Erkenntnis, dass die drei Alten offensichtlich keine gewöhnlichen Menschen waren. Vermutlich waren sie nicht einmal Menschen.

Ich hatte es befürchtet.

Wieder griff die Grüne an. Während ihrer Bewegung wuchsen die Fingernägel in die Länge und auch ihre Gesichtszüge veränderten sich, wurden härter, grausamer, durchsetzt von tiefen Gräben und Runzeln. Auf einmal sah sie nicht mehr aus wie ein Mensch, sondern wie etwas anderes, das gekommen war, um mir das Leben zu vermiesen.

Eine instinktive Bewegung, so lange geübt, dass ich sie nicht einmal mehr bewusst wahrnahm, führte meine Faust zu einer Bewegung, als verscheuchte ich lästiges Geschmeiß. Die Alte wurde mit voller Breitseite erwischt, prallte gegen das Gatter und zertrümmerte es unter ihrem Leib.

Diesen Augenblick nutzte die dritte aus, die sich bislang zurückgehalten hatte, und griff mich an. Ihre Linke verfehlte mich, die Rechte hinterließ einen blutigen Kratzer in meinem Gesicht und teilte es in zwei ungleiche Hälften. Das war genau der Zeitraum, den ich brauchte, die andere Hand zu heben und zuzuschlagen. Ein scheußliches Knacken hallte durch die Luft, als ihre Nase nach hinten gedrückt wurde und ihr Oberkiefer brach. Sie krachte auf den Rücken, spuckte mehrere Zähne aus und begann zu lachen. Es war ein schreckliches, schrilles Lachen, das von überallher zu kommen schien.

Ich lief los, blieb neben ihr stehen und sah auf sie hinab. Mein Fuß senkte sich auf ihren knöchigen Hals, bereit, beim ersten Anzeichen zuzudrücken. »Wer seid ihr?«, fragte ich betont neutral.

»Die Unerbittliche«, kicherte sie.

»Die Eifersüchtige«, kicherte die zweite, die sich aus dem Schutt erhob.

»Die Vergelterin«, kicherte die dritte, die sich an dem Baum emporzog.

»Ihr seid keine Menschen.« Ich drückte zu, doch das schien die Alte nicht zu kümmern. »Was seid ihr? Draugr? Trolle? Riesen in Menschengestalt?«

»Draugr?«, keuchte die unter mir.

»Trolle?«, fragte die Grüne, die sich näherte.

»Riesen?«, fragte die Anführerin, deren Züge sich immer weiter verhärteten, bis sie einer Albtraumgestalt glich, die aus den Legenden getreten war. »Wir bringen die Flüche der Götter. Wir vollstrecken.«

»Götter.« Ich erschauerte unwillkürlich. »Die Götter sind tot.«

Die Anführerin beugte sich zu mir. »Deine Götter.«

Die Alte unter mir bäumte sich auf, riss meinen Fuß weg und warf sich

auf mich. Sie kreischte schrill, während ihre Fingernägel blutige Striemen an meinen Armen hinterließen. Ich trat sie weg, wirbelte halb herum und fing die Schwarze am Hals ab. Sie strampelte in der Luft und kratzte an meinen Armen, aber mein Griff war unerbittlich. Meine Linke versenkte sich in ihrem Gesicht. Einmal, und die Nase brach. Zweimal, und die Stirn wölbte sich nach innen. Dreimal, und der Schädel wurde geknackt wie eine frische Walnuss. Dann ließ ich sie fallen, ihr Kopf nur noch eine blutige Masse.

Etwas rammte mich aus dem Weg. Ich wurde herumgeworfen, bekam Schnee und Dreck in den Mund und spie aus. Dann traf mich ein Tritt von solch einer Intensität, dass ich vom Boden abhob, durch die Luft segelte und durch das Dach ins Haus krachte. Ich fiel vier Alen in die Tiefe und prallte auf das Bett, das unter meinem Gewicht nachgab. Alle Luft wurde aus meinen Lungen gepresst und ich konnte einen Augenblick nicht atmen. Quälend langsam kehrte der Atem zurück, füllte meine Kehle, blähte meine Lungenflügel.

»Verdammt ... Scheiße!«, fluchte ich und wuchtete mich auf die Füße. Ich kam mir vor, als hätte ein Frostriese mich getreten.

Die Wand hinter mir explodierte. Arme schlangen sich um meinen Brustkorb, schrammten über meine Kopfhaut, rammten spitze Nägel in mein Fleisch. Ich schrie auf, packte die Alte am Kopf und warf sie über meine Schulter, wo sie einen Balken zertrümmerte. Flink sprang sie auf alle viere – wie ein menschengroßes Insekt. Nichts Menschliches war mehr an ihr. Dann stieß sie sich ab und flog auf mich zu, die gekrümmten Nägel auf mich gerichtet, die spitzen Zähne glitzerten feucht.

Ich machte einen Ausfallschritt und rammte ihr meine Faust gegen den Schädel. Ein Knall erklang, als hätte jemand eine gefrorene Schinkenscheibe in eine heiße Pfanne geworfen, und die Alte wurde zurückgeschleudert, brach durch die Wand und verschwand im Freien.

»Bei den Nüssen des Allvaters«, raunte ich und sackte ein wenig zusammen. Die Schnitte brannten, die Wunden schmerzten. Ich bemerkte, dass ich nicht in Form war. Es war lange her, seit ich hatte kämpfen müssen. Und noch länger, seit ich den Rausch und die Furcht geschmeckt hatte.

Ich stolperte, spürte das klebrige Blut, das über die Tatauierungen und Narben an meinen Armen hinabrann und auf den Boden tröpfelte. Eine Bewegung aus dem Augenwinkel ließ mich herumfahren.

»Runter!«, bellte ich.

Die Falltür klappte wieder zu.

»Was verbirgst du?«, rief eine Stimme außerhalb. »Wer befindet sich dort mit dir?«

Ich stapfte durch die Tür, die schief in den Angeln hing, und trat ins Freie. Die Grüne, der ich den Kopf zermatscht hatte, stand aufrecht, als wäre sie gerade nur mal kurz pissen gegangen. Die beiden anderen verharrten ebenfalls dort. Sie waren mit Blut überströmt, ihre Glieder verkrümmt oder aus den Gelenken gesprungen, und einer steckte sogar ein armlanger Holzsplitter in der Brust. Sie schienen es nicht einmal zu bemerken.

»Niemand!« Ich richtete mich auf und atmete tief durch, ließ die Schultern kreisen, bewegte den Kopf nach links und rechts, bis es knackte. »Ihr seid gut.«

»Du bist schwach geworden.« Die Anführerin kam gemächlich näher. »Wo ist deine Kraft? Wo ist die Macht, die du vor uns verbergen möchtest?«

»Wen auch immer ihr gesucht habt, ihr habt den Falschen.«

Sie lachten im Einklang. »Wir«, sagte die rechte, »haben«, fügte die linke an, »den Richtigen«, vollendete die Anführerin.

»Dann wisst ihr auch, dass ich jeden zu Schlamm machen werde, der sich mir in den Weg steht.«

»Ja, derer, die durch dich gestorben sind, sind ohne Zahl.« Die Anführerin glitt noch näher. »Das ist doch das, was du sagen wolltest, nicht wahr?«

Ich wartete nicht weiter ab und schlug zu, hämmerte in blinder Wut auf ihren Kopf ein. Links, rechts, wieder links. Ihr Kopf war der Fleischsack und ich der verrückte Metzger. Doch noch während ich auf sie einprügelte, verheilten die Wunden. Verletztes Fleisch wuchs zusammen, gebrochene Knochen wurden gerichtet. Mein nächster Hieb war genauso kraftvoll, aber es fühlte sich an, als hätte ich gegen Granit geschlagen.

Dann griff sie an. Wie eine Naturgewalt kam sie über mich. Nun war ich der Fisch am Haken und sie der Fischer, der mich ausweiden wollte.

»Werseid ihr«, blubberte ich, brachte allerdings nicht mehr als einen roten Faden Sabber hervor.

Ein Schlag in die Magengrube ließ mich zusammenkrümmen. Der nächste folgte sogleich und beförderte mich sechs Alen in den Himmel. Ich landete auf dem Hinterkopf und mir wurde kurz schummrig vor Augen.

»Ugh«, gurgelte ich und richtete mich kraftlos auf. »So eine ... Scheiße!«

Die Anführerin stand über mir. Es knackte und schmatzte, begleitet von einem Schauer Blutströpfchen, der in mein Gesicht spritzte. Die Alte atmete rasselnd, Sabberfaden rannen aus ihren verzerrten Mundwinkeln. Ganz langsam richtete sie sich auf. Ich starrte sie an und konnte es kaum glauben. Ledrige Schwingen waren aus ihrem Rücken gebrochen und umhüllten sie wie ein schützender Kokon.

»Was im Namen der neuen Welten seid ihr?«, fragte ich heiser.

Die Alte antwortete nicht, sondern hob mich am Kragen an und grub ihre Fingernägel in meinen Unterleib. Ich schrie auf, trat ihr vor die Brust und prallte wieder auf den Rücken. Ich rollte herum, sprang auf die Füße und ignorierte das wilde Trommeln in meiner Brust.

»Kämpfe richtig mit uns!«, rief eine der drei. »Wo ist er, der sagenhafte Krieger Midgards?«

Ich taumelte zur Tür, stützte mich am Rahmen ab, ehe ich das Gleichgewicht verlor. Alles drehte sich, alles schmerzte, von den Füßen aufwärts bis zum Scheitel. Ich musste husten und spuckte einen Schwall Blut. Da hatte ich so lange überlebt, nur um in dieser Scheiße zu landen.

»Wie konnten sie mich finden?«, fragte ich in die Stille. Natürlich erhielt ich keine Antwort, denn ich war der Einzige, der die Frage beantworten konnte. Es brachte nichts, weiter darüber nachzudenken. Das, was ich lange befürchtet hatte, war eingetroffen. Das bedeutete wiederum, dass tatsächlich ein neues Zeitalter angebrochen war.

»Ich bin des Kämpfens müde«, raunte ich und sackte auf die Knie. »Ich kann das nicht mehr.«

»Enttäuschend.« Die Stimme war direkt hinter mir, aber ich wandte mich nicht um. Möglicherweise wäre es besser, endlich das Handtuch zu werfen und meiner Geliebten ins Nichts zu folgen. Aber das wäre nicht mein Weg. Mein Weg war der des Blutes.

»Zeige uns endlich, wer du bist.« Die Stimme kam näher. »Beweise, dass du der bist, der in dir schlummert.«

Mein Blick fiel ins Hausinnere. Die Falltür stand offen und Branda drückte sich in die Schatten. Unsere Blicke kreuzten sich. Sie nickte.

Was würde sie von mir halten, wenn sie die Wahrheit erfuhr? Wenn sie erfuhr, wer ich war? Legenden rankten um mich und meine Taten, die in jeder Schenke besungen wurden. Aber noch während ich über meine Zweifel nachdachte, erkannte ich, dass das nicht länger von Bedeutung war. Ich hatte ein Versprechen gegeben und würde meine Tochter beschützen.

»Also gut«, grollte ich und stand auf. Langsam drehte ich mich um, hielt ihnen die krumme Hand entgegen und schenkte ihnen meinen toten Blick. Die drei machten auf einmal einen Schritt zurück. Ein weiser Mann hatte einst zu mir gesagt, dass es weder gute noch schlechte Entscheidungen gab. Es gab nur Entscheidungen. Ich war entschieden der Auffassung, dass es Zeit war, eine solche zu treffen, um die zu schützen, die sich nicht

schützen konnten.

»Ich habe einst einer Frau, die ich über alles liebte, versprochen, dass ich nie wieder zur Waffe greifen werde«, sagte ich und sah sie weiter an. »Dieses Versprechen muss ich nun brechen.«

»Endlich«, sagten sie im Einklang.

Ich streckte die rechte Hand zur Seite, so wie ich es immer getan hatte. Längst verblasste Erinnerungen wirbelten wie ein Sturm in mir, rissen alte Wunden auf, von denen ich geglaubt hatte, dass sie längst vergessen waren.

Die Erde rumpelte.

Ich rief stärker, fühlte das feine Band zwischen uns, das seit Urzeiten existierte. Es war immer dort gewesen, so sehr ich mich auch bemüht hatte, es zu vergessen. Seltsame Sache das, man konnte weglaufen, ein anderes Leben beginnen und so tun, als wäre man jemand anderes. Irgendwann holte einen die Vergangenheit immer ein.

Die Erde rumpelte stärker, erbebte, wand sich wie ein lebendig gewordenes Wesen hin und her. Ich schaute die drei Alten an, die auf einmal nicht mehr so sicher wirkten.

Etwas krachte durch das Dach und flog in den Himmel, was gegen das fahle Licht nur wie ein dunkler Schemen wirkte. Ein reiner, hoher Ton erklang, der die Luft zum Vibrieren brachte. Vertraut und pulsierend, wie ein zweiter Herzschlag neben meinem.

Dann sandte ich den Ruf aus.

Ein Sirren schnitt durch die kühle Luft wie von einer gezogenen Klinge – nur hundertmal lauter. Mit Schwung klatschte der Griff der Axt gegen meine Handfläche und riss mich beinahe fort. Elmsfeuer kroch über das Axtblatt. Griff und Blatt waren über und über mit Runen bedeckt, die ein Mahnmal aus einer anderen Zeit darstellten. Meine Finger bogen sich um den ledernen Griff und ich stieß ein tiefes, weltveränderndes Brummen aus. Es war wie ein Paar ausgetretener Schuhe, die ich wiederfand.

»Atem des Winters«, hauchte ich. Die Worte glitten zögerlich über meine Lippen, als besäßen sie eine Macht, die selbst der Wind nicht aufnehmen konnte.

Ich hielt ihnen die Axt entgegen und schaute sie so finster an wie ich vermochte. Es war ein kalter Blick, der sich über meine Züge legte und von Schmerz, Leid und Trauer sprach. Ein toter Blick. Den Gestalten vor mir war nicht klar, was sie in der Dunkelheit der Geschichte geweckt hatten. Wie hätten sie auch? Den Legenden nach war ich schon lange tot. Dafür hatte ich gesorgt.

»Ihr wolltet mich«, sagte ich so uralte wie die Nordberge, so tief wie die Gletscher von Mjolborg, so finster wie die Wälder von Manarfell und so mächtig wie die Vergangenheit, aus der Midgard geboren war. »Hier bin ich.«